

## Nicht überraschend

### Die „Spiegel“-Umfrage zum Glauben der Deutschen

Pünktlich zum Karlsruher Katholikentag veröffentlichte und kommentierte der „Spiegel“ in seiner Ausgabe vom 15. Juni Ergebnisse einer Repräsentativumfrage von Emnid in den alten wie in den neuen Bundesländern (in letzteren wurde nur ein Teil der Fragen gestellt) zu Religiosität und Kirchlichkeit der Deutschen. Befragt wurden 2000 westdeutsche und 1000 ostdeutsche Bundesbürger im Alter von über 18 Jahren. Die Ergebnisse der Umfrage von 1992 werden mit denen der Umfrage von 1967 verglichen, die seinerzeit unter dem Titel „Was glauben die Deutschen?“ publiziert wurde.

Überraschend sind die Resultate der neuen Befragung beileibe nicht: Daß der Anteil der Konfessionslosen in den alten Bundesländern in den letzten fünfundzwanzig Jahren vor allem in Großstädten stark angestiegen ist, war bekannt, ebenso der Rückgang bei den regelmäßigen Gottesdienstbesuchern. Alle einschlägigen Untersuchungen und Beobachtungen der letzten Jahre belegen, daß trotz nomineller Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche die Mehrheit der Deutschen nur eine Minimalbindung zum kirchlichen Leben unterhält und daß der in Katechismen und Bekenntnissen festgeschriebene christliche Glaube längst kein selbstverständliches Allgemeingut mehr ist.

Im übrigen sind die Verschiebungen bei den „Glaubens-Fragen“ zwischen 1967 und 1992 meist nicht sehr gravierend: Die Aussage „Jesus ist leiblich auferstanden“ bejahten 1967 39 Prozent der Befragten, 1992 waren es (in den alten Bundesländern) 33 Prozent; bei der Aussage „Es gibt Gott“ äußerten vor fünfundzwanzig Jahren 68, jetzt 56 Prozent Zustimmung. Aussagekräftiger als Zustimmung bzw.

Ablehnung in einzelnen „Glaubens-Fragen“ (zu denen die Umfrage etwa auch Totenauferweckungen durch Jesus rechnet) ist die Tatsache, daß jeweils etwa zwei Drittel der Befragten die Religion für „ziemlich“ oder „völlig unwichtig“ in ihrem Leben halten oder mit ihrer Kirche in religiösen Dingen nur „in manchen Punkten“ oder „überhaupt nicht“ übereinstimmen.

Die mit Glauben und Kirche intensiver verbundenen Christen sind in der alten Bundesrepublik eine Minderheit, daran ist nicht zu rütteln. Aber was ist mit den anderen? Der Bericht des „Spiegel“ spricht von ihnen als den „neuen Heiden“ und apostrophiert die Bundesrepublik als „heidnisches Land mit christlichen Restbeständen“. Daß dieser Sprachgebrauch auch in manchen kirchlichen Kreisen begegnet, ändert nichts an seiner Problematik.

Zwar bejahen derzeit nur 29 Prozent der repräsentativ Befragten den Glauben an Jesus als Sohn Gottes, der zu den Menschen gesandt wurde, um sie zu erlösen und von den Toten auferweckt wurde (so die einschlägige Formulierung von Emnid). Aber sind damit die 43 Prozent, die der Aussage zustimmen, Jesus sei „nur ein Mensch, aber ein großer Mensch“ gewesen, der auch heute noch Vorbild sein könne, schon „Heiden“? Andersherum gefragt: Ist es wirklich ein Anzeichen für Glaubensschwund und mangelnde Ausstrahlungskraft des Glaubens, wenn bei den Christen wie bei den „Heiden“ jeweils etwa der gleiche Prozentsatz zu Protokoll gibt, er fühle sich oft niedergeschlagen und ratlos und verstehe oft die Welt nicht mehr? Wird in einer solchen Fragestellung Glauben nicht als universaler Problemlöser mißverstanden?

Speziell für die katholische Kirche sollten diejenigen Ergebnisse Grund zum Nachdenken sein, die sich auf die Zustimmung zu katholischen „Spezifika“ beziehen. Die neue Umfrage belegt, daß auch bei der Gruppe der regelmäßigen Kirchgänger unter den Katholiken kirchliche Weisungen und Lehren nur noch begrenzt Zustimmung finden: Bei der päpstlichen

Unfehlbarkeit ging der entsprechende Prozentsatz von 54 auf 36 zurück, beim Verbot „künstlicher“ Mittel zur Empfängnisverhütung von 23 auf 15 Prozent. 72 Prozent der regelmäßigen katholischen Kirchgänger sind für eine Aufhebung des Pflichtzölibats. Natürlich soll und darf sich die Kirche in ihren Entscheidungen nicht an Umfrageergebnissen ausrichten; aber sie zu verdrängen, zumal dort, wo es sich gar nicht um Glaubensfragen handelt, führt auch nicht weiter. Auch der Hinweis, bei den Protestanten, die alle diese Probleme nicht hätten, stehe es mit Glaubens- und Kirchenbindung schlechter als bei den Katholiken, darf nicht von den „hausgemachten“ Schwierigkeiten ablenken.

Angesichts der neuen Emnid-Umfrage und ähnlicher Untersuchungen bzw. Befunde aus den letzten Jahren können die Kirchen in der Bundesrepublik sicher nicht einfach zur Tagesordnung übergehen, sei es, daß sie sich in einem Minderheitenstatus einigeln oder aber sich damit trösten, daß auch außerhalb ihrer engeren Anhängerschaft viel christliches Ethos vorhanden ist und gelebt wird. Sie haben aber auch keinen Grund, entweder in hektischem Aktionismus oder in abgrundtiefer Resignation zu verfallen. Daß die Mehrheit einer Bevölkerung aus gläubigen, überzeugten Christen bestehen muß, steht nirgendwo geschrieben. Auch wo die Christen in der Minderheit sind, können sie durch ihr gelebtes Zeugnis und durch ihre Mitarbeit an den großen gesellschaftlich-politischen Gestaltungsaufgaben helfend und auch ansteckend wirken.

114

## Kommerzialisierung

Religiöse Programme stehen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen auf dem Spiel

Beim Wettbewerb der 11. Internationalen Christlichen Fernsehwoche, die in der zweiten Maihälfte in Bozen stattfand, waren in diesem Jahr zum ersten Mal Programme privater Fern-